Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 114 (1946)

Heft: 24

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 13. Juni 1946 **114. Jahrgang • Nr. 24**

Inhalts-Verzeichnis. Die eucharistische Rede — Zum 100. Todestag Gregors XVI. — Die Leistungen der päpstlichen Glaubenswerke in der Schweiz im Jahre 1945 — Die Unionsfrage und die beiden Weltkriege — Das «Spanische Problem — Zum Tode eines führenden italienischen Modernisten — Aus der Praxis, für die Praxis — Totentafel — Exegetisch-praktischer Kurs über die Brevierpsalmen in Brugg (Aarg.) — Missionäre vom Hungertode bedroht — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel.

Die eucharistische Rede

Die orientalische Denk- und Redeweise hat ihre eigenen Gesetze. Sie ist anders als die abendländische. Die abendländische Denk- und Redeweise sucht den unaufhaltsamen Fortschritt des Gedankens. Die morgenländische aber liebt es, bei einem und demselben Gedanken zu verweilen, sich im gleichen Motiv zu wiegen. Sie hat etwas vom Kreisflug des Adlers. Hat dieser auf der Erdoberfläche sein Ziel erspäht, zieht er in majestätischen Schleifen seine Kreise über ihm. Immer enger zieht er sie, um dann auf einmal in blitzschnellem Sturzflug auf seine Beute hinabzustürzen. In solchen konzentrischen Kreisen bewegt sich auch die orientalische Denk- und Redeweise. Greift der Hebräer und Orientale einen Gedanken auf, skizziert er ihn vorerst nur ganz flüchtig mit ein paar losen Strichen und läßt ihn dann wieder fallen. Nach einer Weile greift er den nämlichen Gedanken in einem zweiten Kreisflug neu auf, ergänzt und vertieft ihn mit neuen Gesichtspunkten, neuen Worten und neuen Momenten, beleuchtet ihn schärfer, faßt ihn konkreter, formt ihn präziser. Und schließlich holt er nochmals zu einem letzten Kreisflug aus, kommt nochmals auf den nämlichen Gedanken zurück, enthüllt ihn nun aber ganz, arbeitet ihn zu vollendeter Klarheit und Deutlichkeit heraus. Dieser stufenweise zu immer größerer Klarheit aufsteigenden Darstellungsweise bedient sich auch Christus, wie er im Anschluß an das Wunder der Brotvermehrung das allerheiligste Altarssakrament verheißt. Drei gewaltige Kreise zieht da Christus, der göttliche Adler, in seiner berühmten Rede zu Kapharnaum, die uns Johannes, der Jünger mit dem Adlerauge, aufgeschrieben hat.

I. Erster Kreis:
Christus wird ein neues Brot geben (Joh. 6, 26—34)

Im ersten Kreisflug (6, 26—34) schildert er sich ganz allgemein als das neue, kommende Brot. Bereits hat der Adler hoch droben in den Lüften einen ganz bestimmten Punkt auf der Erde ins Auge gefaßt. Es ist das eucharistische Lebensbrot. Die ganze eucharistische Rede ist vom Anfang bis zum Schluß ein einziges großartiges Kreisen um die kleine, weiße Hostie. Aber noch sind die Kreise des göttlichen Adlers in diesem ersten Kreisflug weitgezogen, in höchster Höhe. Nur in ganz allgemeinen Ausdrücken, unbestimmten Andeutungen und Anspielungen spricht er davon. «Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr sucht mich . . ., weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. Müht euch nicht um diese vergängliche Speise als vielmehr um jene zum ewigen Leben bleibende Speise, die der Menschensohn euch geben wird» (6, 26—27). Sie erst ist die wahre Speise, die wahre Seelenkost, die wahre Himmelsnahrung. «Nicht Moses hat euch das Himmelsbrot gegeben. Nein, mein Vater gibt euch das wahre Himmelsbrot. Denn das Gottesbrot ist der, der vom Himmel herabkommt und der Welt das Leben spendet» (6, 32—33). Die Verheißung dieser «andern Speise» erweckte in den Juden begreiflicherweise das Verlangen danach. Deshalb bitten sie ihn jetzt: «Herr, gib uns immerdar dieses Brot!» (6, 34).

II. Zweiter Kreis:
Ich bin das Lebensbrot (Joh. 6, 35—51a)

Nun holt der göttliche Adler mit mächtigem Flügelschlag zu einem zweiten Kreislauf (6, 35—51a) aus und sucht das Himmelsbrot noch näher zu bestimmen. In diesem zweiten Kreisflug zieht er die Kreise schon enger. Die Umrisse werden schärfer, deutlicher. Es wird jetzt allmählich ersichtlich, wer das neue Himmelsbrot ist. Christus selbst ist es. «Ich bin das Brot des Lebens» (6, 35). Auch wird jetzt klar, welches die unerläßliche Vorbedingung, der Preis für den Empfang dieses Himmelsbrotes ist. Es ist der Glaube. «Wer zu mir kommt, den wird nicht mehr hungern», oder wie es im synonymen Parallelausdruck heißt: «Wer an mich glaubt, den wird nicht mehr dürsten» (6, 35).

Der Glaube muß uns zum Tisch des Herrn begleiten. Er ist der Zubereiter und Speisemeister des eucharistischen Mahles (6, 35—40).

Diese neue Enthüllung erregte Widerspruch. Da murrten die Juden über ihn, weil er gesagt hatte: «Ich bin das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist» (6, 41). Aber der göttliche Adler läßt sich dadurch von seiner Flugrichtung nicht abbringen. In ruhigem Gleitflug wiederholt er noch einmal fest und bestimmt: «Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brote ißt, wird leben in Ewigkeit» (6, 51a).

III. Dritter Kreis:
Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise (Joh. 6, 51b—59)

Nun aber ist der Augenblick gekommen, in blitzschnellem Stoßflug niederzupfeilen auf das Ziel. Auf diesen Augenblick hat Christus gewartet. Noch schärfer faßt er sein Ziel ins Auge, zieht seine Kreise noch enger (6, 51b—59). Und siehe da, im nächsten Augenblick schon stürzt er sich nieder auf sein Ziel, stößt ins Tiefste und Letzte vor, vom Peripherischen ins Zentrale. So spricht er: «Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt» (6, 51b). Mit nicht mehr zu überbietender Deutlichkeit, mit Worten, klar wie Sonnenlicht, spricht er es jetzt aus: «Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, habt ihr das Leben nicht in euch. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tage. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm» (6, 53—56). Hier bricht das eucharistische Leit- und Grundmotiv, das Zentralthema des Ganzen ungehemmt mit voller Wucht durch. Die große Fuge der Rede, die zuerst nur ganz leise und zart anklang, dann immer stärker und stärker wurde, entfaltet sich nun voll und ganz, gleichsam mit Paukenschlag und Trompetenstoß. Nun ist das Unerhörte gesagt. Der Schleier vom Geheimnis weggezogen. Das «verborgene Manna» (Apk. 2, 17) enthüllt. Die goldene Monstranz strahlt in hellstem Glanze.

Diese Rede von Kapharnaum ist wohl neben dem Prolog das berühmteste Stück des ganzen Johannesevangeliums. Sie ist der grandiose Kreisflug des göttlichen Adlers um die kleine, weiße Hostie, die feierliche Verheißungsurkunde der Eucharistie, das herrliche Früh- und Morgenrot, das den Aufgang der eucharistischen Sonne verkündet. Das große eucharistische Ostermanifest, das die mächtige eucharistische Weltbewegung ausgelöst hat. Das überwältigende Beweisdokument für die wirkliche Gegenwart Christi in der heiligen Eucharistie. Nein, deutlicher, wuchtiger konnte der göttliche Meister nicht mehr sagen, daß die Himmelsnahrung, die er geben werde, im wirklichen und buchstäblichen Sinne sein Fleisch und Blut sein werde. So ist denn diese Rede zur Scheidung der Geister geworden. Sie scheidet den Unglauben vom Glauben. Damals wie heute. Damals wie heute spricht der Unglaube: «Diese Rede ist hart» (6, 60). Damals aber wie heute spricht der Glaube mit Petrus: «Herr, du hast Worte des ewigen Lebens» (6, 68).

Dr. Paul Bruin, Zürich

Zum 100. Todestag Gregors XVI.

Am 1. Juni jährte sich zum 100. Male der Todestag des Papstes Gregor XVI. Sein Pontifikat war mit den großen und schweren Sorgen der kirchenpolitischen Wirren in der Schweiz ausgefüllt. Im besondern hat ihn die sanktgallische Bistumsfrage beschäftigt. Grund genug des 100. Todestages dieses Kirchenfürsten zu gedenken, der in der päpstlichen Kirchen- und Staatspolitik an der Grenze zweier Zeiten steht. Nach einem langwierigen Konklave von 50 Tagen war der weiße Camaldulensermönch Mauro Cappellari am 2. Februar 1831 zum Papst gewählt worden. Er war am 18. September 1765 als Sohn eines Rechtsgelehrten im schönen Belluno geboren und trat mit 18 Jahren in den Camaldulenserorden, eine streng-asketische Richtung des Benediktinerordens, ein. 1795 wurde er von seinen Obern als Begleiter des Generalprokurators nach Rom geschickt. Hier veröffentlichte er sein Buch: «Triumph des Hl. Stuhls und der Kirche über die Anstürme der Neuerer.» Bald darauf wurde er Abt des Klosters San Gregorio vom Monte Celio, dann Generalprokurator und schließlich Generalvikar der Benediktinerkongregation der Camaldulenser. Er war auch als Theologieprofessor tätig, und wiewohl er in der Öffentlichkeit kaum bekannt war, genoß er in der päpstlichen Kurie großes Ansehen. Schwierige Kirchengeschäfte wurden ihm zur Erledigung anvertraut. Schon Papst Pius VII. zog ihn als Konsultor in verschiedenen Kongregationen heran und machte ihn zum Examinatoren der Bischöfe. Papst Leo XII. bestellte ihn zum Visitator der vier Landesuniversitäten außerhalb Roms. Wider Erwarten wurde aber 1823 sein jüngerer Ordensbruder Zurla von Pius VII. zur Kardinalswürde erhoben. Man war in kirchlichen Kreisen enttäuscht, daß Cappellari übergangen worden war. Leo XII. aber gab ihm die verdiente Ehrung. Unbekümmert um den Brauch, aus derselben Ordensgemeinschaft nicht zwei Kardinäle zu erwählen, ließ er auf eigene Kosten eine Kardinalsausstattung herrichten, deren weiße Farbe über den Erkorenen keine Zweifel ließ. Am 25. März 1825 kreierte er ihn in petto, und am 13. März 1826 proklamierte er ihn unter Anweisung des Titels von San Callisto mit einem seltenen Lob im Konsistorium als «Hervorragend durch Sittenstrenge und Gelehrsamkeit vorab in kirchlichen Dingen wie durch andauernde Bemühungen zugunsten des apostolischen Stuhles» (Wiseman, Ricordanze, S. 284).

Cappellari stand im Ruf eines ebenso gelehrten, frommen und asketischen, wie gerechten, tüchtigen und gewissenhaften, aber auch leutseligen und dienstfertigen Ordensprälaten. Besonders dem Volk der untern Klassen zeigte er sein großmütiges und wohlwollendes Herz. Anderseits war er doch ein wenig weltfremd. Als einfacher Mönch war er zum roten Hut gekommen. «Nie hatte er vorher die Mauern seiner engen Zelle verlassen, um sich in der Welt umzusehen; dabei gehörte er zu einem teilweise sehr veralteten und herabgesunkenen Zweig der ältesten und strengsten Benediktinerfamilie, die zwar ihre Mitglieder in steter Selbstzucht und Askese schulte, aber möglichst vom weltlichen Getriebe fernzuhalten versuchte. Daraus erklärt sich seine geringe Weltkenntnis und Regierungsgabe in zeitlichen Dingen, aber auch seine schroffe kirchliche Auffassung und Praxis in

allem, worin sich Kirche und Kurie mit staatlichen oder zivilen Fragen, wie mit dem modernen Zeitgeist berührte. Hinzu kam, daß er der feurige und siegesbewußte, unentwegte und unbeugsame Verfechter rein kirchlicher und religiöser Prinzipien, vor allem vollständiger Freiheit und Überordnung der Kirche, hierarchischer und primatialer Autorität und Alleinherrschaft war, als der er sich typisch in seinem ‚Triumph der Kirche und des Heiligen Stuhles' geoffenbart hatte. Ein Stellvertreter Christi und Nachfolger Petri von der Felsenfestigkeit mittelalterlicher Gregore war da aufgestanden, um unerschrocken die apostolische Lanze und Fackel unter die übermächtigen Feinde des alten Papalsystems hineinzuwerfen, mitten in einem alles Bisherige auf den Kopf stellenden Zeitalter . . .» (Schmidlin, Papstgeschichte der neuesten Zeit, 1. Bd., S. 520).

Kardinal Mauro Cappellari hatte sich außerordentlich gesträubt, die päpstliche Würde anzunehmen. Bei der Wahl erlitt er einen Ohnmachtsanfall. Sein Ordensbruder Zurla beruhigte ihn. Der Neugewählte nahm den Namen Gregor XVI. an, offenbar in Analogie zum großen Gregor VII., dem mittelalterlichen Vorkämpfer kirchlicher Freiheit. Auch als Papst lebte er ärmlich und streng asketisch und schlief auf dem harten Strohsack der Camaldulenser.

Sein Regierungsantritt erfolgte in politisch außerordentlich bewegter Zeit. Die Julirevolution in Frankreich hatte in ganz Europa einen Sturm der radikalen Elemente entfacht. Besonders hoch gingen in der Schweiz die Wogen des kirchenpolitischen Kampfes. Eine skrupellose radikale Presse stellte sich in den Dienst systematischer Hetzarbeit gegen Kirche und Christentum. Der päpstliche Nuntius wurde als Schurke und Spitzbube, die Jesuiten als vaterlandsloses Gesindel beschimpft. Im Kanton St. Gallen verschärfte sich der Gegensatz durch die Unzufriedenheit wegen der Bistumsfrage. Das mit Billigung der Regierungen von Chur und St. Gallen von Papst Pius VII. 1823 gegründete Doppelbistum vermochte weder im Klerus noch im Volke dauernde Sympathien zu erwerben. Der edle, treu kirchliche Oberhirte Karl Rudolf von Buol-Schauenstein hatte einen schweren Stand. Der aus Radikalen zusammengesetzte Katholische Administrationsrat arbeitete, wo er konnte, dem Bischof entgegen. Radikale Geistliche, die besonders das Uznacher Kapitel ganz unter ihren Einfluß genommen hatten, entfachten eine eigentlich revolutionäre Bewegung gegen den Bischof. Die Verhandlungen über den Dotationsbetrag waren dem Administrationsrat eine erwünschte Gelegenheit, um dem Bischof seine Mißliebigkeit zu zeigen. Als der päpstliche Nuntius mahnte, fertigte der Administrationsrat den Beauftragten des Hl. Vaters mit einer schnoddrigen Verweigerung ab. Zugleich ersuchte der Administrationsrat den Regierungsrat Reutti, der als Standesgesandter in Luzern weilte, in einer vertraulichen Besprechung beim Nuntius die Bistumsfrage zu erörtern. Der Nuntius gewährte die Besprechung. Er erklärte sich zunächst ungehalten über den unschicklichen Ton des administrationsrätlichen Schreibens, das zum Gesandten Sr. Heiligkeit in einer Weise spreche, «wie es keine protestantische Regierung je getan hätte» (Schreiben Reuttis an den Administrationsrat, Baumgartner, Geschichte des Kantons St. Gallen, 3. Bd., S. 74). Hinsichtlich der Bistumsfrage äußerte sich der Nuntius zustimmend, aber nicht in bezug auf den Zeitpunkt des Vorgehens. Man solle eine ruhigere Zeit abwarten. Die schlimme Erfahrung mit der Gründung des Doppelbistums mußte der päpstlichen Kurie erst recht nahe legen, eine so wichtige Angelegenheit wie die Gründung eines Bistums nicht den Launen politischer Strömungen auszuliefern. Mitten in den stärksten Anfeindungen starb der Dulderbischof Karl Rudolf am 23. Oktober 1833.

Fünf Tage danach hob die Regierung St. Gallens auf Antrag G. J. Baumgartners eigenmächtig das Doppelbistum auf. Damit wurde die ganze Kirchenordnung über den Haufen geworfen und die Lösung der Bistumsfrage nur erschwert und verzögert. Selbst Baumgartner, der Antragsteller, hat später in seiner Geschichte des Kantons St. Gallen geschrieben: «Der Beschluß entsprach im Wesentlichen den Bedürfnissen des Landes; er war wohlberechtigt gegenüber den sanktgallischen Gesetzen und Verordnungen, war und blieb aber ein unberechtigter, daher verwerflicher Machtspruch gegenüber dem Heiligen Stuhl. Solches erklärt hier ohne Rückhalt einer der eifrigsten Urheber des Beschlusses» (S. 133). Durch das eigenmächtige Vorgehen der staatlichen Instanzen wurde die Bistumsangelegenheit so verwickelt, daß sie ein ganzes Jahrzehnt an Sorgen und mühseligen Verhandlungen in Anspruch nahm. Das Domkapitel nahm zum Glück eine korrekt kirchliche Haltung ein. Die Forderung des Administrationsrates auf Wahl eines Bistumsverwesers und eine diesbezügliche Dreierliste lehnte das Kapitel ab und wählte den Pfarrer Zürcher zum Kapitelsvikar. Daraufhin erklärte das Großratskollegium das Domkapitel als aufgehoben und die Wahl des Kapitelsvikars als ungültig. Es maßte sich sogar die Wahl eines Bistumsverwesers an und ernannte den Pfarrer Zürcher zum Bistumsverweser. Nun griffen nacheinander Nuntius und Papst in die Angelegenheit ein. Im Auftrage Gregors XVI. schrieb der Kardinalstaatssekretär Bernetti an das katholische Kollegium, «rief die mißachtete Heiligkeit der Verträge an, rügte das Übermaß der Gewalt, durch welche die Rechte des Heiligen Stuhles verletzt werden, sprach die Hoffnung aus, es werde die sanktgallische Behörde von der eingeschlagenen Bahn zurücktreten und stellte endlich selbständige Verfügungen des Papstes für die Verwaltung des Bistums St. Gallen in Aussicht» (Baumgartner, III[1]. S. 136).

Ohne sich um den päpstlichen Protest irgendwie zu kümmern, gingen die sanktgallischen Behörden in unbeschwerter Geschäftigkeit daran, Bistumsentwürfe auszuarbeiten, wobei sie eine bedenkliche Unkenntnis der katholischen Kirchenordnung bekundeten. Mit naiver Zudringlichkeit begab sich zu gleicher Zeit eine Gesandtschaft des Kath. Kollegiums am 7. November 1834 nach Luzern, um die unmöglichen staatskirchlichen Begehren durchzusetzen. Der päpstliche Beauftragte aber zeigte seine politische Überlegenheit. In aller Freundlichkeit gab er den bestimmten und unzweideutigen Bescheid: Zuerst müßten die anwesenden Beschlüsse zurückgenommen sein, bis man auf weitere Verhandlungen eintreten könne.

Dr. Emil Spieß, Werd

(Schluß folgt)

Die Leistungen der päpstlichen Glaubenswerke in der Schweiz im Jahre 1945

Mit der ihm eigenen Missionsliebe macht Mgr. Can. L. Bossens in Freiburg, der Landesdirektor der päpstlichen Glaubenswerke, Mitteilung von den schweizerischen Sammelergebnissen der drei päpstlichen Glaubenswerke für das Jahr 1945. Und es sei gleich freudig vorweggenommen: wie die Inländische Mission, dieses Liebes- und Lieblingswerk der Schweizer Katholiken, trotz der überall fühlbaren Schwere der Zeit im abgelaufenen Jahre geradezu ein Rekordergebnis aufweist, so können auch die päpstlichen Glaubenswerke zwar keine Rekordleistung aufzeigen, aber doch eine leichte Steigerung gegenüber dem Jahre 1944. Es muß der Schweizer Katholiken tatsächlich hoch angerechnet werden, daß der Sammelertrag wenigstens von zwei Glaubenswerken auch in einer Zeit, in der die Welt ringsum für die mannigfachsten Bedürfnisse von uns Unterstützung erwartet und in einem geradezu staunenswerten Maße auch erhält, die Summe des letzten vollständigen Friedensjahres 1938 noch zu übertreffen vermochte.

So erbrachte das Jahr 1945 für das Werk der Glaubensverbreitung insgesamt Fr. 229 667.12 (1938: Fr. 222 981.—, 1944: Fr. 222 996.14), also ein Mehr von Fr. 6651.31 gegenüber 1944, für den Kindheit-Jesu-Verein insgesamt Fr. 98 941.82 (1938 dagegen sogar Fr. 108 029.12, 1944 jedoch Fr. 98 441.01), also Fr. 500.81 mehr, für das Opus S. Petri zur Heranbildung eines einheimischen Klerus in den Heidenländern Fr. 73 288.49 (1938: Fr. 70 800.—, 1944: Fr. 70 713.39), also eine Erhöhung um Fr. 2575.10.

Die Beiträge der Diözese Basel stehen natürlich entsprechend der weitaus größten Seelenzahl dieses Bistums * in allen drei Werken voran. So leistete Basel an das Werk der Glaubensverbreitung insgesamt Fr. 73 312.05, also beinahe ein Drittel, an den Kindheit-Jesu-Verein Fr. 47 096.78, d. h. fast die Hälfte der Gesamteinnahmen, an das Opus S. Petri Fr. 12 325.15, etwa ein Sechstel des Gesamtertrages.

Mgr. Bossens ist aber so klug, daß er, ähnlich dem Verwalter der Inländischen Mission, bei den Beiträgen der einzelnen Kantone auch berechnet, wieviel es in den einzelnen Bistümern auf den einzelnen Katholiken trifft. Und da ändert das Bild rasch. Wie seit einer Reihe von Jahren steht Lausanne-Genf-Freiburg mit seiner Gesamtsumme von Fr. 69 797.30 für das Werk der Glaubensverbreitung weit voraus, trifft es doch auf den einzelnen Katholiken im Durchschnitt 26 Rappen, im Bistum Sitten mit Fr. 20 207.40 im Durchschnitt 15,4 Rappen, im Bistum Basel trotz seiner imposanten Gesamtsumme nur noch 12,1 Rappen, während der schweizerische Durchschnitt 13,7 Rappen ergibt. Und ebenso steht Lausanne-Genf-Freiburg in der Förderung des Opus S. Petri voraus, das mit seinen Fr. 10 418.10 auf den einzelnen Katholiken berechnet 3,8 Rappen spendet, St. Gallen mit insgesamt Fr. 6126.70 auf den einzelnen Diözesanen 3,2 Rappen, Chur mit insgesamt Fr. 8911.10 noch 2,7 Rappen, Basel aber mit seinen Fr. 12 325.15 noch ganze 2 Rappen aufbringt. Das Werk, das die größte Unterstützung und Förderung verdient, von dem Pius XI., der große Missionspapst, erklärte, es sei vielleicht die wichtigste Zeitaufgabe der Kirche, möglichst viele einheimische Priester in den Missionsländern heranzuziehen, ist demnach in unserm Bistum leider noch fast unbekannt und daher unbeachtet.

Dagegen kann das Bistum Basel für sich die erfreuliche Tatsache buchen, daß es für den Kindheit-Jesu-Verein absolut und relativ an der Spitze der schweizerischen Diözesen steht, trägt es doch mit seinen Fr. 47 096.78 auf den Kopf der katholischen Bevölkerung berechnet 7,7 Rappen bei, Lausanne-Genf-Freiburg mit Fr. 16 516.05 immerhin noch 6,1 Rappen, St. Gallen mit insgesamt Fr. 11 252.28 noch 5,9 Rappen, ein Betrag, der genau dem Mittelertrag der ganzen Schweiz entspricht.

Wenn man nach dem tieferen Grund dieses erfreulichen Sammelerträgnisses forscht, so wird man bald finden, daß hier in der Großzahl unserer Pfarreien eine, wenn auch nur lose Organisation, eben der Kindheit-Jesu-Verein, vorhanden ist und so erfreulich und erfolgreich arbeitet, während der Verein der Glaubensverbreitung leider noch nicht in allen Pfarreien bekannt und in seiner ideellen und materiellen Bedeutung geschätzt und gepflegt wird, das Opus S. Petri überhaupt fast unbekannt ist, während doch gerade die Missionssektionen unserer Jünglings- und Jungfrauenkongregationen hier ein ideales, gerade ihnen entsprechendes Arbeitsgebiet für ihr Missionsinteresse und ihre Missionsliebe fänden. Und ebenso könnten die Leistungen für das Werk der Glaubensverbreitung noch leicht gesteigert werden, wenn der Weltmissionssonntag nicht nur als Sammelsonntag betrachtet und behandelt würde, sondern, wenn Missionskenntnis und Missionseifer vertieft würden durch Generalkommunion aller Missionssektionen und Missionsfreunde, durch eine eigene Missionspredigt — an fremden Predigern dafür fehlt es nicht — und einer besondern Missionsandacht oder Missionsversammlung am Nachmittag oder Abend. Und diese erhöhten Leistungen würden ganz sichere Tatsache werden, wenn die 159 Pfarreien unsere Bistums, in denen der Diözesandirektor den Verein der Glaubensverbreitung noch vermißt, ihn auch bald ein- und missionsfreudig durchführen werden.

«Ut omnes unum sint», hat der Heiland einst erfleht. Er muß es heute noch erflehen. Wir Priester sind dazu berufen, mitzubeten und mitzuwirken, auch wenn diese Mithilfe von uns allerlei Arbeiten und Opfer erheischt.

Mgr. J. Hermann,
Basler Diözesandirektor der päpstlichen Glaubenswerke

* Mgr. Bossens gibt nach der letzten Statistik folgende Seelenzahlen der Schweizer Diözesen an: Basel 665 683, Chur 327 345, Lausanne-Genf-Freiburg 267 477, St. Gallen 189 152, Lugano 145 859, Sitten 130 801 (La Semaine Catholique 1946, Nr. 21).

Die Unionsfrage und die beiden Weltkriege

Von Dr. Nikolaus Massalsky

Sollen Kriege und die mit diesen verbundenen Vernichtungen für die Zukunft unmöglich gemacht werden, so müssen erst die seelischen Voraussetzungen dazu geschaffen werden. Hierbei spielt aber ein Faktor eine wichtige Rolle, der häufig restlos übersehen wird, nämlich die Unionsfrage. Diese

gibt den Schlüssel zu einem weit größeren Teil des Weltgeschehens, als man im allgemeinen glaubt. Es ist bestimmt keine Uebertreibung, zu sagen, daß ohne die verhängnisvolle Kirchenspaltung im Jahre 1054 es weder zu dem ersten, noch zu dem gegenwärtigen Weltkrieg gekommen wäre, oder daß die beiden zum mindesten nicht die Ausdehnung zu einer Weltkatastrophe genommen hätten.

Es muß zunächst berücksichtigt werden, daß der Balkan im Laufe der letzten hundert Jahre mehr als einmal der Brandherd gewesen ist, von dem aus die Funken des Krieges auf andere Länder übersprangen. Es lohnt sich daher zu untersuchen, wieso und woher das kommt, und wie dieser «Wetterwinkel» Europas entstanden ist. Mit dieser Frage kommt man sofort in unmittelbare Berührung durch die Unionsfrage. Wie erinnerlich, gehörte der Balkan im Laufe des Mittelalters zum byzantinischen oder oströmischen Reiche, welches bekanntlich im Jahre 1054 von Rom als kirchlichem Zentrum abfiel. Es entstand aber nach der Trennung innerhalb von Byzanz eine starke Strömung, die eine Wiedervereinigung mit Rom anstrebte und nur auf einen Anlaß wartete, um sich zu entfalten. Dieser Anlaß wurde durch die politischen Vorgänge des 13. Jahrhunderts geliefert, als Byzanz aus zwei Staaten — dem lateinischen Reich mit Kaiser Balduin II. an der Spitze, und dem nizänischen unter Kaiser Michael VIII. Paläologus — bestand und der Kaiser Michael den Kaiser Balduin gestürzt und das einige byzantinische Reich wiederhergestellt hatte. Damals trachtete Michael darnach, die Kirchenunion abzuschließen, in der richtigen Erwägung, daß es ihm dann leichter sein würde, einen Frieden mit den einflußreichen Verwandten des gestürzten Balduin, vor allem mit Karl von Anjou, zu schließen. Es kam daher im Jahre 1274 die Union von Lyon zustande, die dann aber später von Byzanz aus widerrufen wurde. Es folgten die für Byzanz schweren Jahrhunderte der Angriffe des vordrängenden Islams. Wieder versuchten die Kaiser, die Lage durch eine Union der Kirchen zu retten, in der Hoffnung, sich hierdurch eine Unterstützung seitens der katholischen Fürsten Europas zu sichern. So entstand die Union von Florenz-Ferrara im Jahre 1439, welche — was zur Vermeidung von Mißverständnissen betont werden muß — auch in rein kirchlicher Hinsicht unbedingt den Wünschen eines sehr großen Teiles der Einwohner von Byzanz entsprach. Allein die politischen Folgen blieben aus, die erhoffte Hilfe kam nicht und im Jahre 1453 hatte Byzanz ausgelitten — das ost-römische Reich war untergegangen, und das mohammedanische türkische Reich mit seiner Hauptstadt im christlichen Europa entstand an seiner Stelle. Die weiteren Folgen sind bekannt: Die unter byzantinischer Herrschaft blühende Kultur wurde vom Islam zerstampft, die intellektuelle Oberschicht ausgerottet in der Annahme, sie könnte den Mittelpunkt einer Bewegung gegen die türkischen Eroberer bilden. Diese fühlten sich nunmehr als «Herrenvolk» und betrachteten und behandelten die Ureinwohner wie Sklaven. Es setzte ein allgemeiner wirtschaftlicher Niedergang ein, der alles vernichtete, was noch an Kulturgütern übriggeblieben war. Mit der Zeit setzte dann der Niedergang des osmanischen Reiches ein und diesem folgte dann im Laufe des vorigen Jahrhunderts ein Schrumpfen des Gebietes des türkischen Reiches und vor allem das Zurückweichen seiner Grenzen in Europa, und zwar sowohl auf dem Balkan, wie im jetzigen Südrußland. Das junge russische Reich besaß Expansionskraft genug, um den zurückweichenden Türken auf den Fersen zu folgen, auf dem Balkan aber war Österreich das einzige Land, das nach seiner geographischen Lage hierfür in Frage kam, bereits zu schwach, um dieselbe Aufgabe zu erfüllen, und so kam es, daß zwischen den abziehenden Türken und den Grenzen Österreichs ein «Vakuum» entstand, in welchem sich selbständig und aus eigenem Antriebe die verschiedenen kleinen Balkanstaaten bildeten, deren Politik und Aspirationen dann zu dem ewigen Gefahrenherde, dem «Wetterwinkel auf dem Balkan», wurden.

Diese ganze Entwicklung, und vor allem der Nieder- und Untergang des byzantinischen Reiches wäre ohne die Ereignisse von 1054 nicht eingetreten, da es dann keine religiöse Spannung zwischen «Westen» und «Osten» gegeben hätte, und der Osten, und somit das byzantinische Reich nicht isoliert, sondern vom Westen aus in seinem Kampfe gegen den Islam tatkräftig unterstützt worden wäre. Der Balkan wäre nicht unter den wuchtigen Schlägen der türkischen Invasion zu einem Trümmerhaufen geworden, die dortige Kultur wäre nicht vernichtet worden, es hätte keinen mohammedanischen Staat in Europa gegeben, keinen Rückzug der Eroberer, kein «Vakuum» im Rücken dieser, und daher auch keine «Balkanisierung» mit allen aus diesen sich ergebenden Folgen, die unmittelbar zum Ausbruche des ersten Weltkrieges und mittelbar zum zweiten Weltkrieg führten.

Allerdings kann man mit Recht sagen, daß dann auch die Entdeckung Amerikas und die Auffindung des Weges um die Südspitze Afrikas, um das Kap der Guten Hoffnung, verspätet worden wäre, da diese beiden Ereignisse darauf zurückzuführen sind, daß die großen Handelsstaaten des Mittelmeerbeckens einen neuen Weg nach Indien und nach Asien überhaupt suchten, nachdem der bisherige Weg über die ehemals byzantinischen Gebiete durch die Türkeninvasion abgeschnitten war. Dieses Suchen nach neuen Handelswegen führte zu den großen Entdeckungen, aber diese Vorteile, die sowieso über kurz oder lang eingetreten wären, ersetzten noch lange nicht den durch die Invasion der Türken verursachten Schaden.

Wie dem übrigens auch sei, es steht in jedem Falle fest, daß ohne die Katastrophe von 1054 die gesamte geschichtliche Entwicklung nicht nur innerhalb der Kirche, sondern in der ganzen Welt eine völlig andere gewesen wäre, eine Überlegung, die am besten die Wichtigkeit der Unionsfrage ermessen läßt. Nun ist aber «die Zukunft stets die Fortsetzung der Vergangenheit», so daß gesagt werden kann, daß wenn diese Frage für die Vergangenheit eine ungeheure Bedeutung gehabt hat, sie diese Bedeutung auch für die Zukunft beibehalten wird, und das ist der tiefere Sinn, aus dem heraus man gerade jetzt gut tut, sich intensiver als je zuvor mit der Unionsfrage zu befassen, und zwar auf beiden Seiten.

Zwar lassen sich jetzt die politischen Folgen der Türkenherrschaft in Europa nicht ohne weiteres beseitigen, insbesondere der Zustand der politischen «Balkanisierung», aber gegen die ideologische «Balkanisierung», also den Zustand der geistigen und seelischen Zersplitterung, wie er in dem «Wetterwinkel» seit dem Rückzuge der Türken besteht, kann und muß angekämpft werden mit dem einzigen Mittel, welches zu dem angestrebten Ziele führen kann,

durch die Förderung des Unionsgedankens, der sicherer als alles andere die Wiederholung von Weltkatastrophen verhindern kann. Durch das Zustandekommen einer Kirchen-Union würde auf dem überwiegend orthodoxen Balkan, auf welchem alle kirchlichen Belange eine noch größere Rolle als in den westlichen Staaten spielen, eine geistige Stabilisierung eintreten, die dann einen einheitlichen Einfluß von einer Stelle auf das gesamte Geistesleben der Balkanstaaten gestatten würde. Der eine Hirt könnte dann die eine Herde in allen Lebensfragen leiten und beeinflussen. Es böte das eine größere Sicherheit für den Frieden und die ruhige Entwicklung des Weltgeschehens in Europa als sämtliche Konferenzen, Pläne und Abkommen der Weltpolitik.

Das «Spanische Problem [1]»

Das «spanische Problem» existiert mehr in den Tintenfässern der Kanzleien als in der Wirklichkeit, aber es existiert auch in der Wirklichkeit. — Es ist, kurz gesagt, die Frage nach dem Regime des General Franco. — Daß das gegenwärtige Regime nicht als Dauerform gedacht ist, sondern in eine andere Staatsform (konkret eine Monarchie) übergeführt werden soll, ist nach wiederholten Erklärungen Francos selbst kein Problem, sondern die Absicht des Generals. Das Problem stellt sich vielmehr in der Frage: wann, wie und was für eine Monarchie soll eingeführt werden. — Wir können diese drei Fragen nicht getrennt behandeln, da sie innerlich stark miteinander zusammenhängen. — Wir versuchen das Problem als Ganzes darzulegen, so wie es in zwei besonders kritischen Zeitpunkten erscheint.

A) Die Lage nach der Beendigung des Bürgerkrieges im Jahre 1939

Frage: Soll General Franco, nachdem er erfolgreich den Krieg gegen den extremen Marxismus geführt hat, im Augenblick des Sieges zurücktreten und sofort die Monarchie einführen, oder soll er bleiben? Seine Anhänger antworten bejahend: Franco hat im Krieg seine Befähigung als Feldherr und Regierungschef gezeigt, er allein hat die nötige Autorität, um die mit schweren Opfern erkaufte Einigung unter den Spaniern zu erhalten. Der Krieg ist von beiden Seiten mit der dem Spanier eigentümlichen Leidenschaft geführt worden. Diese Leidenschaften blasen nicht automatisch mit dem letzten Trompetenstoß ab, sondern die Volksseele bleibt weiter tief aufgewühlt (wie dies ja gar nicht anders möglich ist). — Ja, die Parteien, welche zur Zeit des Bürgerkrieges zu Franco gestanden haben, sind unter sich selbst nicht einig und sie würden bei der ersten besten Gelegenheit einander wieder bekämpfen zum Schaden des Landes. Und selbst, wenn dies nicht der Fall wäre: Ohne ein starkes Regime würde die Anarchie wieder an Boden gewinnen und das Land so dem sichern Ruin ausgeliefert. Diese «starke Regierung» denkt man sich natürlich in verschiedenen Nuancierungen, angefangen vom extremen Totalitarismus einiger extremer Falangisten bis zum mäßigen Totalitarismus anderer Anhänger dieser Partei bis hinüber zu jenen (und diese stellen zahlenmäßig wohl unter den Anhängern die stärkste Gruppe dar), welche eine «starke Hand» wünschen, ohne zu konkretisieren, was sie darunter eigentlich verstehen.

Andere haben eine verneinende Antwort: Der Krieg hat gewiß die Leidenschaften aufgewühlt, aber er hat auch tiefe Wunden gerissen, welche nicht vernarben, wenn nicht gleich eine großzügige Versöhnungpolitik gegenüber den unterlegenen Marxisten betrieben wird. Man muß durch Großmut die verbitterten Herzen gewinnen. Die Regierung muß sich aus allen Parteien, die während des Bürgerkrieges zu Franco gestanden haben, bilden (andere wieder wollen, daß nur ihre eigene Richtung alleinigen Anspruch habe), und so bald als möglich müssen auch die besiegten Gegner in sie eingegliedert werden [2].

*

Sicher haben die Andersdenkenden nicht recht bekommen, besser gesagt, zum großen Teil nicht Recht bekommen, denn Franco steht nun schon seit sieben Jahren an der Spitze der Regierung.

B) Die Lage in der Gegenwart [3]

Die Anhänger Francos: Sie berufen sich auf die großen Leistungen seiner Regierung (es ist in der SKZ.

[1] Wir versuchen, das Problem darzulegen, wir wollen nicht im Ganzen dazu Stellung nehmen und noch viel weniger irgendeiner Lösung das Wort sagen. Also lediglich — wie wir hoffen — eine ruhige, leidenschaftslose Darlegung: Andante ma non troppo pastorale! — Wir legen Wert darauf, den Leser ein für allemal zu orientieren, daß in diesen Artikeln die Kürze uns nicht erlaubt, auf alle Nüancen einzugehen, weil wir notwendig beim Allgemeinen stehen bleiben müssen, ohne alle die verschlungenen Knoten zu berühren. — Wir beschränken uns deshalb darauf, zu hören, was etwa die besonnensten Teilnehmer des Bürgerkrieges auf seiten Francos dazu bejahend oder nicht bejahend anzuführen haben. — Wir nehmen außerdem das «spanische Problem» in seinem aktuellsten Sinn, wir reden also nicht vom kulturellen oder religiösen Problem Spaniens und auch nicht vom «ewigen Spanien».

[2] Diese «entgegengestreckte Hand» soll aber voraussetzen, daß vom gewonnenen Gegner zum mindesten die extrem marxistische Einstellung fallen gelassen werde. Im einzelnen gehen die Auffassungen, unter welchen Bedingungen diese Versöhnung erfolgen soll, nicht wenig auseinander.

[3] Das jetzige Problem läßt sich vielleicht am besten mit dem vor kurzem aufgekommenen Schlagwort «Franco sì, Comunismo no» (wir wollen Franco, nicht den Kommunismus) bezeichnen: Der zweite Teil des Schlagworts gibt mit Einmütigkeit das Urteil weitester Kreise in Spanien wieder. — Der erste ist eine wohl ebenso einstimmige Anerkennung der staatsmännischen Fähigkeiten Francos, der dem Kommunismus widerstand und widersteht. — Will man mehr darin sehen, so könnte nach dem Urteil gewisser, absolut vaterländisch eingestellter Kreise aus dem Schlagwort eine demagogische Formel entstehen: wenn man nämlich annehmen wollte, daß Franco die einzig mögliche Alternative gegen den Kommunismus darstelle. Diejenigen, welche das bestreiten, sagen, daß eine solche Alternative nicht ohne Gefahr sei. Da Franco — wie wir alle — von einem Tag zum andern erkranken oder sterben kann, müßte man annehmen, daß dann fatalerweise nur der Kommunismus übrig bleibe. Dies wird nach Ansicht der erwähnten Kreise vermieden, wenn die Zukunft Spaniens nicht einem Mann, sondern einer festen Institution anvertraut wird, welche Garantien nicht nur für den Augenblick, sondern auch für später bietet. Sie wollen Franco den Namen eines klugen und weitsichtigen Staatsmannes nur geben, falls er sich dieser Notwendigkeit bewußt ist und darnach handelt. Wir haben schon erwähnt, daß Franco selbst auch diese Möglichkeit ins Auge gefaßt hat, aber die Tugend der Geduld scheint ihm — wenigstens bisher — weniger schwer zu fallen als andern.

schon wiederholt darüber berichtet worden) und auf die gefahrvolle internationale Lage: In der heutigen Lage, in der Spanien so leidenschaftlich umkämpft wird, ist die erste, zweite und dritte conditio sine qua non die Einheit der Spanier. Das erste, was man für die Rettung der spanischen und auch der abendländischen Kultur tun kann, ist, an die Dämme zu springen und die drohende Flut aufzuhalten und alle weiteren Diskussionen zu lassen. Die Befähigung des Generals ist erwiesen; von andern wissen wir nicht, was sie leisten werden! Und vollends ein Bruch mit Franco wäre das Tor für die Anarchie und völligen Untergang der Nation. — Und was die Gewinnung des im Bürgerkrieg geschlagenen Gegners betrifft, so hat sich Franco gerade in den letzten Jahren großmütig gezeigt, ganz abgesehen davon, daß die Sozialgesetzgebung allen ohne Unterschied zugute kommt.

Die Andersdenkenden: Was die internationale Lage Spaniens betrifft, so ziehen sie aus derselben gerade die umgekehrten Folgerungen. Sie sagen, daß gerade Francos Regime der eigentliche Grund der Feindschaft so weiter Kreise sei und daß es deswegen höchst gefährlich wäre, in diesem Kurs weiterzufahren. Nach ihrer Exegese würde das Staatsschiff ohne den Jonas in ruhigeren Gewässern segeln. Sie geben zu, daß Spanien gewiß nicht in den Krieg eingetreten sei, aber doch eine Neutralität besonderer Färbung gezeigt habe. Fast die gesamte Tagespresse nahm zu Deutschland bis fast zum Schluß des Krieges eine — wenn auch mit Abstufungen — bevorzugende Stellung ein. Gewiß wußten manche Anhänger Francos nichts von der brutalen Unterdrückung der Gegner des Nationalsozialismus in Deutschland, vor allem der katholischen Kirche. Doch fehlte es nicht an solchen, die es wohl wußten, aber verhinderten, daß dies in die Presse kam. So hat also die spanische Presse bis sehr spät in den Krieg hinein den heroischen Kampf der deutschen Katholiken gegen die Unterdrückung nicht unterstützt und mit Schweigen übergangen [4]. Darum — so fahren die Andersdenkenden fort — ist das jetzige Regime ein Hindernis für das Verständnis mit vielen Ländern, besonders mit den Alliierten [5].

Auch die innere Lage Spaniens rät zu einem Kurswechsel! Spanien steht heute mit seiner undemokratischen Staatsform allein! (?) — Es herrscht ein übertriebener Zentralismus auf verschiedenen Gebieten, nicht zuletzt z. B. im Erziehungsministerium (hier wäre auf verschiedene Probleme hinzuweisen, so z. B. was die Universität im allgemeinen und ihre Stellenbesetzung betrifft und auch auf das ebenso aktuelle als schwierige Problem der «Katholischen Universität»). — Franco hat nach seinem Sieg im Jahre 1939 nicht nur den marxistischen Gegner nicht gewonnen, er hat sogar seine Freunde (d. h. diejenigen, die gemeinsam mit ihm kämpften) abgeschoben (Traditionalisten, Acción popular, die Gründung von Gil Robles, die Monarchisten), und die Falange ist die einzige Partei! — Franco stellt sich gewiß gut zur Kirche, aber die enge Zusammenarbeit mit dem gegenwärtigen Regime kann die Kirche später, wenn ein anderer Kurs herrscht, kompromittieren [6]. — Die Arbeiterschaft als Ganzes ist nicht gewonnen, eine Fortsetzung dieser Regierung könnte die Arbeiter der anarchistischen Propaganda nur noch zugänglicher machen. — Ein Mann, der viele Jahre hindurch in autoritärer Weise den Staat lenkt, kann geneigt sein, sich zu viel auf seine Umgebung und auf die Schmeicheleien seiner Freunde zu verlassen. In die einsame Höhenluft dringen die Stimmen breiterer Volkskreise nicht hinein oder werden wenigstens nicht genügend berücksichtigt, denn der Regierungschef glaubt, daß seine eigenen Ideen, vom Chor der interessierten Freunde getragen, das einzig Richtige zum Wohl des Staates seien, während eine Mitarbeit weiterer Kreise diese Gefahr besser beschwört. Eine apolitisch eingestellte Regierung ist ein Widerspruch, sie dient nur dazu, einer einzigen Partei zum Sieg zu verhelfen mit all ihren negativen Konsequenzen. — Gewiß gilt es, in schweren Zeiten die Dämme zu retten und überflüssige Diskussionen zu meiden. Aber eine zu sehr von oben geschaffene Einheit ist nicht frei von Gefahren. Der Übergang zu einer freieren Verfassung ist zwar nicht ganz zu leugnen, aber betrifft diese nicht zum Teil mehr die Form als den Inhalt? -i.-

(Schluß folgt)

[4] Wir reden vor allem von der Tagespresse, welche auf nicht wenige den Eindruck einer nicht nur zensurierten, sondern dirigierten Presse machte. Unter den Zeitschriften fehlte es nicht an solchen, die schon früher ein mehr distanziertes Kriterium besaßen. Man darf übrigens nicht vergessen, daß die Sympathien des spanischen Volkes nicht so sehr dem Nationalsozialismus, als vielmehr aus einer traditionell freundlichen Haltung (weil mit dem weiter entfernten Deutschland weniger Reibungsflächen vorhanden waren) Deutschland als solchem galten.

[5] Vielleicht dürften sich in der Geschichte der letzten Jahre Beispiele finden, die dieser Behauptung nur eine teilweise Richtigkeit zu geben gestatten.

Wie man sich auch zur spanischen Neutralität während des Krieges stellen möge, eine leidenschaftliche Realpolitik wird wohl auch die heutige Einstellung Spaniens in Rechnung ziehen müssen. Nachdem man andern so vieles verziehen hat, deren Neutralität auch nicht über jeden Zweifel erhaben war, sollte man — so denken viele Beobachter — auch den Spaniern gegenüber ein gleiches Maß von Entgegenkommen zeigen. Spanien ist keine Gefahr für den Frieden!

Zum Tode eines führenden italienischen Modernisten

In Nr. 21 (S. 226, KZ. 1946) war unter diesem Titel der am 20. April a. c. erfolgte Tod des italienischen Modernistenführers Ernesto Buonaiuti gemeldet worden. Im Zusammenhange damit ist noch ein Nachtrag anzufügen. Der «Avanti» vom 27. April dieses Jahres war nämlich in der Lage, einen Brief des mehrfach exkommunizierten Ernesto Buonaiuti an einen seiner besten Freunde, Corrado Barbaglio, zu veröffentlichen, den dieser dem sozialistischen Blatte zur Verfügung gestellt hatte. Es heißt in diesem Briefe u. a.: «Deine Karte erreichte mich in tragischen Tagen. Am 19. März brachte ein Anfall von Myocarditis mein Leben in ernsthafteste Gefahr. Ich habe angsterfüllte Stunden mitgemacht, die dadurch noch schwerer geworden sind, daß inhumanerweise von höchsten kirchlichen Würdenträgern versucht worden ist, mich zu Verleugnungen und Widerrufen zu veranlassen, die in ihren Händen dazu hätte dienen sollen, prahlerisch verwertet zu werden. Ich habe unerschrocken Widerstand geleistet. Ich bin stolz darüber. Jetzt gewinne ich mit einer gewissen

[6] Wir werden vielleicht bei anderer Gelegenheit das Verhältnis von Kirche und Staat in Spanien streifen. Hier sei nur gesagt, daß wir nicht jenen, selbst guten, Katholiken beipflichten können, welche behaupten, die spanischen Bischöfe seien «Diener des Staates». Diese Behauptung — besonders in ihrer Allgemeinheit und in ihrer scharfen Formulierung — ist nicht gerecht.

Langsamkeit, aber mit Sicherheit meine Kräfte zurück. In einigen Wochen hoffe ich, wenn auch nicht voll, so doch in bemerkenswertem Maße meine Arbeit wieder aufzunehmen. Ich bin gewiß, daß Du jetzt vollständig wiederhergestellt bist. Ich umarme Dich.»

Der «Avanti» hatte die Wiedergabe dieses Schriftstückes mit der fetten Schlagzeile aus dem alten Repertoire seiner Vergangenheit versehen: «Inquisitionsklerikalismus» und mit einem Seitenhieb auf einige klerikale Zeitungen, welche bezichtigt wurden, einen Verschwundenen angegriffen zu haben, den sie schon zu seinen Lebzeiten unablässig verfolgt hätten, während andere versucht hätten, einem Sterbenden gegenüber Inquisitionsmethoden anzuwenden, die einst dem alten Klerikalismus teuer gewesen.

Mit dieser Phraseologie zeigt der altbekannte Antiklerikalismus sein echtes Gesicht wieder. Denn die klerikalen Zeitungen haben tatsächlich seit Jahren über Buonaiuti geschwiegen oder wiesen höchstens auf einen weitern Schritt seiner Abwege hin. Bezüglich der Inquisitionsmethoden ist zu sagen, daß allerdings bekannt war, daß hochgestellte kirchliche Persönlichkeiten herzliche und vertraute Beziehungen mit Buonaiuti unterhalten haben, zweifellos auch oder hauptsächlich zu dem Behufe, ihn zum Mutterschoß der Kirche zurückzuführen, nach welcher er ein gewisses Heimweh gefühlt zu haben scheint. So war es ja auch Romolo Murri ergangen, dessen Rückkehr zu Gott eine große Freude für alle war, ohne daß jemand daran dachte, dieselbe prahlerisch auszuwerten.

Erinnerungen einer Buonaiuti in brüderlicher Freundschaft verbundenen Persönlichkeit berechtigen zu dieser Feststellung, daß die Hoffnung auf Rückkehr zur Kirche begründet erscheinen konnte. Denn wenn auch die Kirche die Werke des irrenden Sohnes verurteilen mußte, so verlor sie doch ihren priesterlichen Sohn nie aus dem Auge bis zu dessen letzten Stunden. Gewisse Besuche priesterlicher Freunde waren gerade von dieser mütterlichen Sorge inspiriert. Der Geist Buonaiutis hatte sich zweifellos weit von der Kirche entfernt, blieb ihr aber in seiner Art anhänglich. In seinem Falle stehen wir zweifellos einer sehr tragischen und verwickelten Geisteskrise gegenüber. Deswegen können ihm um so mehr jetzt, nach seinem traurigen Sterben, verschiedene Posten gutgeschrieben werden, die auf der Waage der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gewiß ihr Gewicht gehabt haben werden. Dazu sind zu rechnen: die Liebe zu seiner Mutter, die er immer bei sich behielt und zärtlichst liebte; seine Treue zur Verpflichtung des Zölibates; seine Weigerung, sich irgendeiner protestantischen Konfession anzuschließen, was ihm sicherlich die akademische Laufbahn im Auslande eröffnet hätte; seine Besorgnis, weltlichen, der Kirche fernstehenden Freunden ein christliches Sterben zu verschaffen; seine, wenn auch immer wieder aufgeschobene, so doch nie in Abrede gestellte Absicht, heimzukehren und seine nur schlecht verhüllte Sehnsucht nach dem Vaterhause; schließlich seine Generösität. Das alles sind Hinweise auf seine außerordentlich veranlagte Seele, die alles andere als unempfänglich war für höchste christliche Impulse, mochte sie auch leiden unter der Qual eines hochbegabten Geistes, der aber unbelehrbar war, und der Kontrolle und Stärkung eines vollen und erleuchtenden Glaubens ermangelte.

Was die inhumanen Versuche angeht, so konnte Buonaiuti sich ihrer leicht erwehren, wenn er nur die Türen schloß. Ist das Bemühen, jemand wieder heimzuholen, inhuman, sind das Inquisitionsmethoden? Ernesto Buonaiuti war und blieb Priester; durfte sich die Kirche nicht um ihn kümmern, um die nach ihrer Lehre gefährdete Seele in letzter Stunde noch zu retten? Gewiß, auch so, wie Buonaiuti starb, ist über sein jenseitiges Geschick noch nichts ausgesagt. Niemand sah in sein Herz und niemand ist daher Richter als Gott allein. Der Respekt vor dem souveränen Gewissen verlegt im Falle der Gutgläubigkeit, des unüberwindlichen Irrtums das Schwergewicht durchaus auf die subjektiven Faktoren. Glaube und Liebe konnten auch in diesem Falle retten. Auf das kann die Kirche in ihrem Vorgehen jedoch nicht abstellen, sie muß sich an die objektiven Voraussetzungen halten, das ist ihre Pflicht. Und diese objektiven Voraussetzungen sagen, daß Buonaiuti im Unrecht war, und daß dieses Unrecht gutgemacht werden mußte. Der wahre Glaube und die Zugehörigkeit zur sichtbaren Kirche sind, objektiv gesehen, unerläßliche Voraussetzungen des ewigen Heiles. Keine Annahme und Zubilligung von Gutgläubigkeit ist ein Beweis für deren Vorhandensein, und nur deren wirkliches Vorhandensein begründet eine Zugehörigkeit zur Kirche saltem in voto.

Das Sterben Buonaiutis entbehrt also nicht der Schattenseiten, neben einigen Lichtpunkten. Eine Heimkehr Buonaiutis zur angestammten Mutterkirche hätte diese gewiß gefreut, um Gottes willen, wie um der Seele Buonaiutis willen. Proselyten- oder gar Propagandatendenzen darf man hinter dem seelsorgerlichen Bemühen, Buonaiuti in letzter Stunde zur Heimkehr zu bewegen, nicht suchen. Da stehen wahrhaft größere Dinge auf dem Spiele als kirchliches Prestige u. dgl., da geht es um die Ewigkeit einer unsterblichen Seele und um die Ehre Gottes! A. Sch.

Aus der Praxis, für die Praxis

Religiös-sittliche Werte und Vorteile der Bäuerinnentracht

Mancher Seelsorger ist der Trachtenbewegung gegenüber zurückhaltend. Er hat dafür seine Gründe und Erfahrungen. Da und dort hatte man in der Pfarrei etwa ein halbes Dutzend solcher Trachtenjungfern. Bei allen Vereinsanlässen und Ausflügen konnten sie als Festjungfern gratis mit, waren umworben als die «Rose des Abends». Manche dieser Töchter gereichten durch ihr liederliches Benehmen der Tracht nicht zur Ehre.

Darum sollten gerade Seelsorger und Erzieher es begrüßen, daß soeben im schmucken Kleid ein praktisches Volksbüchlein erschienen ist über: «Um Kleid und Tracht» von P. Dr. Burkhard Mathis, Kapuziner. (Kanisiuswerk, Freiburg, broschiert, 44 Seiten.)

Viele originelle Bilder zeigen die Tracht beim Kirchgang, Prozession, Taufe, Hochzeit, bei der Arbeit, beim Ernten und Spinnen.

In der Tracht zeigt sich der gestaltende und bewährende Sinn eines Volkes. Sie ist Ausdruck der Zusammengehörigkeit, der Freude an Heimat und Scholle und volksverbundener Bodenständigkeit. Sie weiß sich der Natur des Landes, dem Wohlstand und Gemüt der Einwohner, dem Alter, den frohen und schweren Stunden anzupassen.

Bäuerliche Volkstracht ist Schutz für frauliche Schamhaftigkeit und Sitte, wahrt angestammte, urwüchsige, schweizerische Eigenart und Unabhängigkeit. Der erfahrene Bauernseelsorger zeigt klar und volkstümlich Wert und Schönheit der Tracht im Licht des Glaubens, der Hl. Schrift und des christlichen Sittengesetzes. Von allen Seiten beleuchtet er die religiös-sittlichen, liturgischen oder gottesdienstlichen, vaterländischen, erzieherischen, wirtschaftlichen Vorteile und Werte bäuerlicher Volkstrachten. «Frauen und Töchter, seid Eurer Sendung bewußt, für alle Seiten ein sittenstrenges, keusches Geschlecht zu sein! Dazu hilft Euch die heimische Volkstracht.»

Der hochwürdigste Bischof von Sitten schreibt im Vorwort: «Vor allem ersuche ich die Frauen und Töchter, die Tracht zu tragen, nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer. Die Trachtzeugt für Schönheitssinn, festigt gesunde Bodenständigkeit und Überlieferung, bewahrt vor den üblichen Auswüchsen einer geschmacklosen und frivolen

Mode und schützt gerade dadurch vor Sittenverderbnis und Sittenlosigkeit.»

Dieses zeitgemäße, gediegene Büchlein bietet viel Vortragsstoff für Frauen und Töchter, zeigt den Frauen ihre große Verantwortung, nährt und mehrt überall Liebe zu Heimat und Volk. Es verdient weiteste Verbreitung.

P. Siegward

«Hausbar» — eine neue Trinkunsitte

Aus einem Briefe: «Eine neue Trinkertorheit frißt sich in die Lebensgewohnheiten der Jugend ein: Die Hausbar mit ihren farbigen und süßen Schnäpsen. Die Hausbar ist durchaus nicht harmlos. Unglücklicherweise werden vor allem die Frauen ihr Opfer, die jungen Mädchen und Bräute. Bis jetzt kam bei uns die Trunksucht der Frauen und der Mädchen nur ganz vereinzelt vor. Aber seitdem die Bars mit ihren Likören oder Schnäpsen aufkommen, sieht man nach gesellschaftlichen Anlässen öfters betrunkene Mädchen und Frauen.»

Nach Erkundigungen bieten die Möbelhändler besonders Braut- und jungen Ehepaaren eine Art kleiner Schränke an, zur Aufbewahrung und Aufstellung von Likören. Dem Möbelhändler folgt dann der Schnapshändler auf dem Fuße.

In der verdienten, vom Klub «Hrotsvit» herausgegebenen Zeitschrift (Geschäftsstelle Luzern, Hirschmattstraße 11) wird (letzte Nummer vom Mai 1946) eine Beschreibung der Trinkbars gegeben, wo Alkoholismus und Prostitution vielfach Hand-in-Hand gehen. Nun werden die Trinkbars sogar zu Hausbars und installieren sich selbst in den Bauernhäusern. Durch den «feudalen Haustrunk», den Most, hatte man den Schnapskonsum verdrängt. Nun dringt diese neue Alkoholgefahr ins Volk ein. Die Seelsorger sollten auf die «Hausbar» ein aufmerksames Auge haben. V. v. E.

Totentafel

Innert wenigen Wochen hat das altehrwürdige Stift von Beromünster seine beiden Dignitäten durch den Tod verloren. Dem am Ostermorgen verstorbenen Custos folgte am 26. Mai der Stiftspropst Karl Villiger in die Ewigkeit nach. Er war am 20. Februar 1874 in Cham geboren, wo seine Vorfahren über drei Jahrhunderte hindurch das Amt des Kirchensigristen innehatten. Nach Beginn des Lateinstudiums in Cham und in Schwyz zog er nach Mehrerau und begann dort das Noviziat, mußte es aber aus Gesundheitsrücksichten aufgeben. Eichstätt vermittelte ihm die philosophischen Disziplinen, das Priesterseminar in Luzern die Gotteswissenschaft. Der tüchtige Sänger kam nach seiner Primiz 1898 als Cantor nach Beromünster und verwaltete zugleich auch die Leutpriesterei, wurde aber bereits nach einem Jahr zum Pfarrer ins benachbarte Pfeffikon gewählt, wo er in schlichter Hirtentreue, geachtet auch von der nichtkatholischen Bevölkerung der Umgebung, 36 Jahre lang als volkstümlicher Priester aushielt. Als die Pfarrkirche durch sein Bemühen ein neues Geläute bekam, nahm das protestantische Volk an den Weihefeierlichkeiten teil, als ob es sein eigenes gewesen wäre. Wiederholt wallte Pfarrer Villiger als frommer Pilger ins Hl. Land, was ihm die Würde eines Ritters vom Hl. Grab einbrachte. Sein wallender Rittermantel war viele Jahre hindurch eine würdige und seltene Zierde beim Umritt in Beromünster. Von Pfeffikon aus pastorierte er auch einige Zeit hindurch das eine kurze Stunde entfernte Schwarzenbach. Zunehmende Leiden veranlaßten ihn zur Resignation (1936) und zur Übernahme eines Kanonikates in Beromünster, wo er dem Stifte diente als Bauherr und Verwaltungspräsident und ihm im letzten Herbst auch die Würde des Propstes auf die Schultern gelegt wurde. Leiden verzögerten die Installation bis kurz vor seinem Tode, der ihn zur Ewigkeit abberief.

R. I. P. H. J.

Am Auffahrtstag starb in Arlesheim H.H. Leo Schmid, früherer Pfarrer von Montsevelier, in seinem 77. Altersjahr. Er stammte aus einer angesehenen Familie von Delsberg. Stets etwas kränklich und um seine Gesundheit besorgt, versah er nach der Resignation auf seine Pfarrei Hilfsstellen an verschiedenen Orten. Er unterhielt auch stets gute Beziehungen zum Luzerner Priesterseminar, wo er den theologischen Studien obgelegen hatte. Durch seine Gutmütigkeit und Liebenswürdigkeit war er allgemein geschätzt.

R. I. P. V. v. E.

Exegetisch-praktischer Kurs über die Brevierpsalmen in Brugg (Aarg.)

(Einführung ins neue Psalterium)

Am Montag, dem 24. Juni 1946 im großen Saale des Hotels «Rotes Haus» (5 Minuten vom Bahnhof). Beginn punkt 09.00 Uhr.

Referate:

Vormittags: 1. H.H. Dr. Richard Gutzwiller, Zürich: «Christus in den Psalmen». 2. H.H. lic. Emil Specker, Spiritual im Priesterseminar Solothurn: «Psalmen und priesterliche Aszese».

Nachmittags: 1. Sr. Gnaden Stiftspropst Dr. F. A. Herzog, Luzern: «Das alte und das neue Psalterium im Lichte der Geschichte und Exegese.» 2. H.H. Prof. P. Dr. Peter Morant OMCap. Solothurn: «Wie bete ich die Brevierpsalmen?» (Durchgeführt an den Psalmen des Officiums vom Freitag.)

Der Kurs steht allen geistlichen Interessenten offen. Es wird kein Kursgeld erhoben. Die Teilnehmer sind gebeten, die inzwischen erscheinende neue Psalmenausgabe mitzubringen. Wir erwarten eine gute Beteiligung an diesem gehaltreichen Kurs und laden unsere hochw. Mitbrüder herzlich ein.

Die Veranstalter:
Schweizerische Katholische Bibelbewegung
Aargauische Katholische Priesterkonferenz

N.B. Zu Mittag wird im Hotel «Rotes Haus» ein Menu zu Fr. 4 serviert. Wer an diesem Essen teilzunehmen wünscht, trägt zur sorgfältigen Vorbereitung bei, wenn er sich bis zum 21. Juni 1946 schriftlich anmeldet beim Katholischen Pfarramt Brugg.

Missionäre vom Hungertode bedroht!

Herzzerreißend ist, was Bischof Jakob Eich, Oblate des hl. Franz von Sales, der Apostolische Vikar von Groß-Namaqualand, an die St.-Petrus-Claver-Sodalität am 15. Januar 1946 schreibt:

Eine öde, wasserlose Wüste. Worte vermögen unsere Lage nicht zu schildern. Obwohl der nördliche Teil von Südwest-Afrika guten und fruchtbringenden Regen hatte, so fiel doch im südlichen Teil, in meinem Vikariat, nicht ein Tropfen. Das ganze Gebiet liegt da wie eine öde, wasserlose Wüste.

Ein großer Haufen toter Tiere. Nach Weihnachten erhielt ich einen Brief von Pater Eder aus Heirachabis. Er schrieb unter anderem folgendes: «In Titisputz liegt ein großer Haufen verhungerter Schafe, Kühe und Kälber; der Aasgeruch davon steigt zum Himmel. Ich erhielt an Weihnachten zwei Eisenbahnwagen voll Luzerner-Klee. Nach dem Beichthören ging ich den Klee von der Bahn holen, um unsere sterbenden Tiere zu füttern.»

80 Prozent des Viehs eingegangen. Letzte Woche war einer meiner Missionäre hier, um seine Lage persönlich zu schildern. Dieser gute Pater hat infolge der Trockenheit 80 % seines Viehstandes verloren. Bis dahin hatte sich diese Mission selber erhalten, aber jetzt ist jegliche Selbsterhaltung unmöglich geworden. . . Diese zwei Beispiele geben die traurigen Zustände aller meiner Missionen wieder. Ich übertreibe nicht und bitte mit Recht für meine verhungernden Missionäre.

Die Verluste in meinem Vikariat haben bis jetzt 100 000 Fr. überschritten. Nach der Trockenheit muß ich einen neuen Viehstand an-

kaufen, damit wir wieder von vorn anfangen können. Ohne Vieh können unsere Missionen nicht bestehen; es muß uns in normalen Zeiten erhalten. Deshalb muß der Ankauf von Vieh — wenn die Trokkenheit vorüber sein wird — noch zu dem gegenwärtigen Verlust dazugerechnet werden.

Heldenmütige Missionäre. Ja, das muß ich schon sagen: ich habe hier eine Schar heldenmütiger Missionäre. Trotz der größten Opfer und unerhörten Entbehrungen sind doch die Priester, Brüder und Schwestern immer fröhlich und heiter. Ihr Gottvertrauen in dieser furchtbaren Trockenheit ist unbegrenzt. — Die vom Kriege beschädigten Missionen sind sicherlich nicht schlimmer daran als wir. Sie sind teilweise oder auch ganz zerstört. Unsere Missionen gehen auch durch die drei volle Jahre dauernde Trockenheit langsam zugrunde. Die Zukunft liegt dunkel vor uns. Wenn wir nicht innerhalb eines oder zweier Monate Regen erhalten, dann sind wir vollständig ruiniert.

Ich weiß es, Sie werden den Notschrei eines armen Bischofs verstehen, der nicht für sich selber, sondern für die Sache Christi und seiner Kirche um Hilfe fleht.

Verehrte Missionsfreunde! Bitte, helfen Sie diese verhungernden Missionäre retten. Ihre Gebete und Opfer werden Gottes Segen auf Sie und die Ihrigen herabziehen. Ihre Gabe für Bischof Eich wird dankbar entgegengenommen und rasch weiter befördert von der

St. Petrus-Claver-Sodalität für die afrikanischen Missionen
Zug, St. Oswaldgasse 15, Postscheckkonto Zürich VIII 2873.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

An die Pfarrämter und Religionslehrer des Bistums Basel

Das angekündigte Lernbüchlein für die zweite Klasse aus dem Religionsbuch für Schule und Familie des Bistums Basel ist bei der Buch- und Kunstdruckerei Union AG., Solothurn, erschienen und erhältlich für Fr. 1.80.

Wie bereits gesagt, ist dieses Büchlein das vorgeschriebene Lernmittel in die Hand der Kinder, ein Auszug aus dem «Religionsbuch». Die Katecheten müssen sich zur ergänzenden Darbietung und Erklärung des Lehrstoffes des Religionsbuches bedienen. Desgleichen sollen es die Eltern tun. In die Hände der Kinder darf kein anderes Lernmittel mehr abgegeben werden. Dies müssen wir verlangen aus Gründen der Einheit und Ordnung sowohl wie der großen finanziellen Opfer, welche das Ordinariat zufolge dieser Herausgabe auf sich genommen hat.

Das «Lernbüchlein» enthält den ganzen Beichtunterricht sowie einen kleinen Anhang des Erstkommunionunterrichtes. Das ganze «Religionsbuch» muß also erst den Kindern der dritten und vierten Klasse verabfolgt werden.

Wir hoffen, mit der Herausgabe des neuen Lernbüchleins für die zweite Klasse den Gebrauch des Buches für die Kinder wesentlich erleichtert zu haben und wünschen dem Büchlein wohlwollende Aufnahme in der ganzen Diözese.

Mit Gruß und Segen!

Solothurn, Pfingsten 1946.

† Dr. Franz von Streng,
Bischof von Basel und Lugano.

Firmungen im Bistum Basel 1946

Nachdem die diesjährige Firmreise im Berner Jura im wesentlichen abgeschlossen ist, geben wir noch folgende Firmungen bekannt, nachdem einige Änderungen im Firmplan vorgenommen wurden: 23. Juni Pruntrut und St. Ursanne — 30. Juni Bern St. Marien, Ostermundigen und Bümpliz — 7. Juli Spiez und Gstaad — 14. Juli Wangen a. d. Aare — 1. Sept. Undervelier — 22. Sept. Basel-Stadt — 6. Oktober Kriens (Luzern) — 20. Oktober Burgdorf, Herzogenbuchsee und Langenthal — 27. Oktober Grenchen — 3. November Interlaken und Meiringen. Einzelne Firmlinge von anderwärts werden an diesen Stationen angenommen, wenn sie von ihrem Pfarramte dort angemeldet werden und den pfarramtlichen Firmschein mitbringen.

Das bischöfliche Ordinariat der Diözese Basel.

Vakante Stelle

Die Pfarrei Berikon (Aargau) wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 27. Juni an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Die bischöfliche Kanzlei.

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel: H.H. Theodor Meyer, bisher Pfarrer von Berikon, wurde zum Pfarrer von Liestal gewählt.

Mgr. Albert Hausheer, der hochverdiente Direktor der Inländischen Mission, konnte am Pfingstmontag, 10. Juni 1946, seinen 70. Geburtstag feiern. Aus diesem Anlasse wurde der Jubilar zum Päpstlichen Hausprälaten ernannt. Seit dem 3. Dezember 1912 hat Mgr. Hausheer das wohl pastorell wichtigste Werk der Schweizer Katholiken betreut. Die Inländische Mission hat sich unter seiner Leitung prächtig weiter entwickelt. Das Jahr 1945 war trotz der Zeitnot ein eigentliches Rekordjahr, was Sammelgelder und Vergabungen anbelangt.

Wir erinnern uns noch gut ans Jahr 1911, wo der damalige Pfarrer von Brugg, fast aufgegeben, schwer krank darniederlag. Durch die Hilfe Gottes und die treue Pflege seiner Schwester kam er wieder auf. Es war Subregens Wilhelm Meyer, der das seltene Verwaltungstalent Mgr. Hausheers entdeckte und der Inländischen Mission zuwandte.

Möge der Jubilar, der durch die vor kurzem erfolgte Resignation auf das Dekanat des Zuger Kapitels eine gewisse Entlastung erreichte, noch manches Jahr an der Spitze der Inländischen Mission sich fruchtreich betätigen.

V. v. E.

ALTAR-VASEN

Praktisch und unverwüstlich sind unsere Altarvasen mit der guten Standfestigkeit und Gittereinsatz. Die besondere Innenbehandlung ermöglicht ein langes Frischbleiben der Schnittblumen. Normalgrößen: 20, 25 und 30 cm Höhe, Farbe beliebig. Spezialgrößen auf Wunsch

ANT. ACHERMANN, KIRCHENBEDARF, LUZERN bei der Hofkirche, Telephon (041) 20107

Cellophan

für den Beichtstuhl.

aus hygienischen Gründen unentbehrlich für jeden Priester, liefert in jeder gewünschten Größe auf Nachnahme

Räber & Cie., Luzern

Kurhaus und Kneippbad Balerna

im prächtigen, alten Bischofspalast

lädt die hochwürdige Geistlichkeit zu Kuren und Ferien ein. Celebration in der Hauskapelle. Alle Kneippschen Anwendungen und Kräuterkuren. Individuelle Betreuung durch geschultes Personal. Vorzügliche Küche. Prospekte. Tel. 42270

BALERNA bei Chiasso

Ueber die **Qualität** des **Weihrauchs**
entscheidet das **Aroma**

und nicht die Körnung, so sagt der Fachmann.

Und hier das maßgebende Urteil eines langjährigen Sakristans: «. . . Ich habe die beiden Weihrauchmuster ausprobiert und gebe der feinkörnigen Sorte unbedingt den Vorzug, sowohl in bezug auf Geruch wie Rauchentwicklung . . .»
Weihrauch, seit über 50 Jahren unsere Spezialität, ist ein Vertrauensartikel, ob fein- oder grobkörnig.

Ein feinkörniger Weihrauch aber wird stets bevorzugt, denn er ist ausgiebiger in der Rauchentwicklung, sparsamer im Verbrauch als grobkörnige Ware.

Verlangen Sie unsere ausgewählte feinkörnige Sorte Nr. 0 mit dem unübertroffenen Aroma zu Fr. 8.20 je kg, exkl. Wust.

Vertrauensgeschäft für guten Weihrauch:

ANT. ACHERMANN, Kirchenbedarf, Luzern
Telephon (041) 2 01 07

11000 Heimatlose: Kranke, Greise und Kinder warten auf Deine Hilfe!

Postscheck-Konto VIII 33000, Schweiz.
Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Zürich

Günstig für Pfarrherrn!

In Brienz (Brienzer See) ist neben der kath. Kirche komfortable

Ferienwohnung

mit Wohn- und 2 Schlafzimmern, elektr. Küche, Balkon, ab 13. Juli bis 17. August

zu vermieten

Offert. erbeten an **Frau H. Roesti**, Feldstraße, **Brienz**, (B. O.).

Tochter, gesetzten Alters, in allen Hausarbeiten erfahren und auch in Büroarbeiten gut bewandert, sucht Stelle als

Haushälterin

in Landpfarrhaus oder Kaplanei.

Offerten erbeten unter Nr. 1984 an die Expedition der KZ.

Katholische
EHE anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich
Auskunft durch **Neuweg-Bund**, **Basel 15 / E** Fach 5617

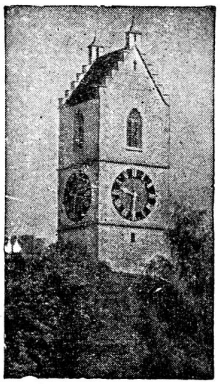
w.buck edelmetall-werkstätte
KIRCHLICHE KUNST
BEKANNT FÜR
KÜNSTLERISCHE ARBEIT
WIL (ST. GALLEN)

Musiknoten-Druck

Photodruck, vollkommen originalgetreu nach Manuskript oder Vorlage. Ersetzen Sie vergriffene Musikalien. Bitte, verlangen Sie unverbindliches Angebot!

POLYTYP GMBH
LUZERN
am Museumplatz, Tel. 21672

Turmuhren
-FABRIK



J. G. BAER
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826

Kanisius-Wallfahrten
Auskunft: Kanisiuswerk, Rychengasse, Freiburg

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung

• Beeidigte Meßweinlieferanten

L. RUCKLI — CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
Telephon 2 42 44 — KIRCHENKUNST — Bahnhofstraße 22a

Kuster & Cie. Schmerikon
Beeidigte Meßweinlieferanten seit 1876

1945 Tiroler Spezial
Fr. 2.85 je Liter

Malaga alt rotgolden Fr. 4.75 je Liter

Portug. Mistella Fr. 3.65 je Liter

Eigene Rebberge in Sargans und Beaune (Burgund)
Kellereien in Schmerikon
Veltliner-Wein-Kellerei in Samaden

ROMANO GUARDINI
Der **HERR**
Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi
701 Seiten. Leinen Fr. 22.50
Buchhandlung RÄBER & CIE., LUZERN

STUMPEN UND KOHLEN!

Nur gut 6 Rappen kostet der **extra harte, gepreßte Schweizer-Rauchfaß-Kohlewürfel bei 1½ Stunden Brenndauer.** Das ist das Resultat der monatelangen Versuche der AG. für chemische Holzverwertung im Simmental.

Der bescheidenste Arbeiter leistet sich seinen 10er Stumpen, der kaum 1½ Stunden glimmt. Daher wird es sich auch jede Kirchenkasse leisten können, **Qualitäts-Rauchfaßkohle** zu verwenden und damit unsere einheimische Industrie zu unterstützen.

Beachten Sie, wie beim guten Stumpen, die herrliche **weiße Farbe** und die kompakte Form der **Asche** der Simmentaler Kohle, im Vergleich zu Produkten, die in Form, Größe, Stückinhalt — — und sogar im Reklametext unserm Simmentaler Erzeugnis ähnlich sehen. Nur beste Erzeugnisse reizen zu täuschenden Nachahmungen! Beachten Sie zudem: unsere Kohle ist chemisch einwandfrei und schont die Versilberung des Rauchfasses! Der Verkauf von über 100000 Würfel in kürzester Frist hat nebst Produktionsverbesserungen zudem **eine Verbilligung auf Fr. 12.50** für die 2½-kg-Original-Kartons ermöglicht. Damit ist dieses erste Schweizer Qualitätsprodukt nicht teurer als frühere Importware.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF bei der HOFKIRCHE

Bruder Klaus
Reproduktion nach dem Gemälde in der Pfarrkirche zu Sachseln. Preis Fr. 6.-, gerahmt Fr. 26.- und Fr. 30.-

CHRISTLICHE NOTHILFE

Liebesgaben-Pakete nach Deutschland

Rasche Hilfe! Keine Gewinnabsicht!
Alle unsere Mittel zugunsten der Notleidenden!

Wir liefern jetzt ab Zollfreilager in alle Zonen:

Nothilfe-Paket: Butter, Speck, Dauerwurst, Schweinefleisch, Milchpulver; netto 4½ kg	Fr. 33.50
Kleines Nothilfe-Paket: wie oben, jedoch netto 2 kg	Fr. 18.50
Kinderhilfe-Paket: Ovomaltine, Lebertran, Kochschokolade, Eipulver, Fleisch, Oelsardinen; netto 2 kg	Fr. 17.50
Genußmittel-Paket: Ger. Kaffee, Kakao, Tee, Honig oder Zucker; netto 4½ kg	Fr. 15.—
Reines Fett: Prima Speisefett (kein Pflanzenfett); netto 2½ kg	Fr. 14.50
Hausapotheke mit Gebrauchsanweisung: Arzneimittel, Vitamine, Salben, Verbandstoffe	Fr. 21.—

Beste Qualitäten, solide Verpackung. — Zuverlässige Verteilung durch christlich-karitative Stellen. — Ausführliche Prospekte:

CHRISTLICHE NOTHILFE
Zürich 8, Dufourstraße 71, Tel. 24 78 00

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41